

Im Mai.

Die Wälder rauschen glanzumflossen! Von fernen Bergen braust ihr Lustchoral aufjubelnd in das Wiesental — das stöhnt von tausenden Geschossen . . . Das Herz dem Lobgesang verbunden, der selbst die Steine singen macht, sieh'n wir gerüstet für die Schlacht und brennen schon in Weh und Wunden. Ein Bächlein springt mit silberhellem Geplätscher flink an uns vorbei und freut sich, daß im schönen Mai des Lebens Säfte reicher quellen. Da liegen wir in den Verstecken und glühen so voll Frühlingslust, daß heimlich sich, tief in der Brust, die roten Heimwehblumen reden. Da sinnen wir tief in Gedanken und sind mit aller Welt versöhnt — bis eine Mordgranate dröhnt und nach uns spreizet ihre Pranken . . .

Max Barthel, Musiketier.

Das Trentino.

Der von den Italienern bewohnte Teil von Tirol, den Desterreich-Ungarn an Italien abtreten will, das sogenannte Trentino, hat eine Ausdehnung von etwa 6880 Quadratkilometer und liegt wie ein Keil zwischen den italienischen Provinzen Brescia, Verona, Vicenza und Belluno. In einer gewundenen Linie führt die politische Grenze durch Alpen und Apenniner von dem großartigen Gebirgsstock des Cebedale nach Süden bis zum romantischen Lago d'Izro und zum Senaco; dann schneidet sie das Eisalal zwischen dem Monte Baldo und der Lessini-Kette; ein paar Kilometer nördlich von der „Chiusa Veronese“; nun geht sie im Nidjad in nordöstlicher Richtung weiter bis zum Sedajapah, der besonders bei Schmutzern und Fahrenflüchtigen beliebt ist, und bis zur Marmolada, dem Reich der Alpinisten, der Bergkletterer, der Falken und der Adler. Es sind im ganzen 316 Kilometer Grenze, von welchen 188 lombardisches Gebiet (Provinz Brescia) berühren und 178 venetischen Boden (Provinzen Verona, Vicenza und Belluno). Nach Tirol hin fällt die Grenze des Trentino (oder der Bezirkshauptmannschaften, die das italienische Südtirol bilden) fast überall mit der Sprachgrenze zusammen; sie folgt hier dem Gebirgskamm, der die Täler Val di Sole, Val di Non und Valli dell'Adige scheidet. Das Trentino ist ein vollständig gebirgiges Land: es ist das Paradies des Alpenjägers, des Hirten, des Holzschlägers und des Geologen. Die wichtigsten Alpengruppen sind: die Cebedale-Gruppe, die Adamello-Gruppe, Presanella, die Gruppe der Primiero-Dolomiten und die Marmolada-Gruppe. Der höchste Berggipfel ist der des Cebedale in den Ostalpen (3774 Meter über dem Meeresniveau). Nicht ganz so hoch sind die Bondone-Berge, die Gipfel des Baldo, des Pasulio, die Bergkette von Val di Ledro und der Cadria-Gipfel. Zwischen den hohen Bergen liegen gegen Winda geschützte tiefe Täler, in welchen süße Trauben reifen und Zitronen- und Delbäume gedeihen. Das Sarca-Tal z. B. ist ein ewiger Garten. Die Zahl der Fahrstraßen des Trentino, die zwischen prächtigen Wäldern und Felsen in den hochgelegenen Bergtälern ansteigen, ist nicht groß, aber sie sind vorzüglich instand gehalten und den Touristen und Automobilisten, den Fußgängern und Radfahrern wegen ihrer Schönheit bekannt. Wenig zahlreich sind auch die Eisenbahn- und Straßenbahnstrecken des Landes. Außer der Brennerbahn (Südbahn), die durch den trentinischen Teil des Eisalales führt, sind zu nennen die Linien der Valsugana-Bahn, die Bahn von Mori nach Riva und die elektrischen Straßenbahnen Trient-Reszobardo-Verona-Verona, Dervulio-Mendel und Mendel-Bozen. Alles in allem betragen die Eisenbahn- und Straßenbahnstrecken des Trentino nicht mehr als 300 Kilometer.

Die Bevölkerung des Trentino beläuft sich nach den Ergebnissen der Zählung von 1910 auf 385 000 Einwohner; von diesen sind 878 000 Italiener und nur 12 000 Deutsche. Von den Deutschen stammen etwa zwei Drittel nicht aus dem Lande selbst; es sind zum größten Teil Beamte und Militärs, die nur zufällig ins Land kommen und nicht für die Dauer dort wohnen bleiben. In Betracht der Größe des Gebiets ist die Dichtigkeit der trentinischen Bevölkerung nicht sehr groß; sie schwankt zwischen 55 und 60 Seelen für den Quadratkilometer. Es gibt im Trentino nur wenig Städte mit mehreren tausend Einwohnern. Trient, die größte Stadt, hat — mit der Garnison — wenig mehr als 80 000 Einwohner; Rovereto hat etwa 12 000. Wenn man, wie es in Italien üblich ist, Ortschaften mit mehr als 600 Einwohnern zu den Stadtgemeinden rechnet, hat das Trentino im ganzen nur 50 000 „Städter“ gegen 885 000 „Dörfler“. Amtlich gehört das Trentino zu Tirol. Es ist in neun Bezirkshauptmannschaften eingeteilt: Trient, Mezzolombardo, Cavalese, Primiero, Borgo, Rovereto, Riva, Tione und Cles. Trient und Rovereto fallen nicht ganz unter die Gerichtsbarkeit des Bezirkshauptmanns. Sie haben das Vorrecht eines eigenen „Statuts“, und der Bürgermeister (Podesta) ist eine politische Behörde erster Instanz. Bis zum Jahre 1899 war Trient Sitz einer Statthalterei-Abteilung. Gegenwärtig gibt es in Trient und in Rovereto Kreisgerichte, deren Urteilen das ganze Trentino unterworfen ist. Die Amtssprache, sowohl der Verwaltungs- wie der Gerichtsbehörden, ist die italienische Sprache. Im Verkehr mit der Zentralbehörde in Innsbruck und mit der Regierung in Wien ist aber für die Bezirkshauptleute nur die deutsche Sprache zulässig. Die Stadt Trient ist Sitz einer Infanteriebrigade und eines Festungskommandos. Das Divisionskommando befindet sich in Bozen. Als Kirchenprengel bildet das Trentino eine Diözese mit dem Bischof von Trient an der Spitze. Bis 1785 gehörten die Valsugana und der Bezirk Primiero zur Diözese von Feltre. Dafür gehörten zum Bistum Trient auch einige Ortschaften in der Provinz Brescia, wie Tremosine, Tignale u. a.

Die Zahl der trentinischen Gemeinden, von denen diese nur zwei- bis dreihundert Einwohner haben, beträgt 308. Im Tiroler Provinzialparlament ist das Trentino durch 25 Abgeordnete vertreten; in den Reichsrat entsendet es neun Abgeordnete.

Die berühmten deutschen Sprachinseln im italienischen Trentino haben zusammen etwa 5000 Einwohner. Es sind dies in Valle di Non die Ortschaften Proves, Lauregno, San Felice und Senale (1400 Einwohner), in Val di Fiemme die Gemeinden Trodena und Anterivo (900 Einwohner), in Valle del Fersina die vier Flecken Palù, Pterozzo, Noveda und Fraasilongo (1400 Einwohner) und endlich die Gemeinde Luarna (900 Einwohner). Das Deutsch, das in allen diesen Gemeinden gesprochen wird, weist zahlreiche Anklänge an den trentinischen Dialekt auf. In Luarna wird eine alemannische Mundart (Stambrot) gesprochen. Von einer einheitlichen trentinischen Mundart kann nicht die Rede sein. Die Teile des Trentino, die an Brescia grenzen, haben Mundarten von mehr oder minder lombardischem Typus, während anderwärts venetische Mundarten gesprochen werden. Im mittleren Eisalale haben der venetische und der lombardische Dialekt eine ursprüngliche ladinische Mundart verdrängt und den typischen trentinischen Dialekt von Trient und seiner Umgebung gebildet. Im nördlichen Teile des Landes weisen die Mundarten noch die meisten Anklänge an das Ladinische auf.

Die einen wirklich guten landwirtschaftlichen Ertrag liefernden Ländereien des Trentino belaufen sich auf nur 1814 Quadratkilometer. Zwischen 1870 und 1890 machte das Land eine schnelle wirtschaftliche Entwicklung durch, so daß ein verhältnismäßig großer Teil der Bevölkerung nach Amerika auswanderte. In den letzten fünfzehn Jahren aber haben sich die agrarischen Zustände bedeutend gebessert, zumal seitdem man die Nebenkultur, nachdem man alle Weinschädlinge erfolgreich bekämpft hatte, zu neuer Blüte zu bringen suchte. Wesentlich zum Aufschwung des Landes trug auch die Förderung der Seidenraupen- und der Obstkultur bei. Nicht besonders gut geht es den Tentein, die in den hochgelegenen Bergtälern wohnen und zum größten Teil vom Holzhandel und von der Viehzucht leben. Da es an einer eigentlichen Industrie fehlt, wird hier die zeitweilige Auswanderung von Arbeitssuchenden zu einer Notwendigkeit. . . .

Es gibt im Trentino 481 öffentliche und 16 private Elementarschulen, die von etwa 62 000 Schülern beider Geschlechter besucht werden. Fast alle Schulen (468 mit etwa 60 000 Schülern) sind italienisch. Die mittleren Schulen mit italienischer Unterrichtssprache sind: ein staatliches Gymnasium in Trient, ein bischöfliches Gymnasium in Trient, ein Gymnasium in Rovereto, ein Privatgymnasium in Ala, eine Mädchenschule in Trient, die Handelsakademie in Trient, das Technikum und das Mädchengymnasium zu Rovereto.

In Trient gibt es auch ein deutsches Gymnasium, und außerdem gibt es in St. Michael eine zweisprachige landwirtschaftliche Schule. . . .

Die Entstehung des Menschenhirns.

Anlässlich der Jahresfeier der Sendenbergschen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt hielt der hervorragende Gehirnforscher Prof. Dr. L. Edinger einen Vortrag: Die Entstehung des Menschenhirns, dem die „Frankf. Ztg.“ folgendes entnimmt.

Das Großhirn, dessen enorme Entwicklung den Menschen charakterisiert, ist nur ganz allmählich entstanden, es war nicht immer da. Die Fische kommen ganz ohne ein solches aus und auch bei den Amphibien bedingt das experimentell oft erzeugte Wegfallen der Gehirnschichten keinen nennenswerten Verlust im Verhalten. Für alle diese Tiere reicht der übrige Teil des Nervensystems völlig aus, die Reize aufzunehmen und Bewegungen zu leisten. Bei den Reptilien, deren riesenhafte Formen einst die Welt bevölkerten, tritt zuerst in Spuren die Hirnrinde auf, das Organ, das es ermöglicht, daß vielerlei Einzelaufnahmen zu Gesamtbildern, daß vielerlei Bewegungen zu Handlungen vereint werden können. Damit erst bilden sich ordentliche Großhirnschichten aus. Von den drei Rindenplatten, die alle diese Tiere besitzen, nehmen zwei nur Fasern aus dem Gehirn und dem Sehnervenapparat auf, dienen also diesen Sinnen. Die dritte, hier noch ganz kleine ist es, die vereint sich vergrößernd das Säugetiergehirn schaut. Nur durch die Vergrößerung dieser Platte war es möglich, daß aus einem Eidechsengehirn das eines Halmhals hervorwuchs konnte. Als sich in der Eozänzeit etwa die Säuger aus uns noch ganz unentwickelten Ahnen entwickelten, da wuchs diese seitliche Platte so an, daß sie bei allen heute lebenden die ganze Außenseite des Gehirns, oft viel gefaltet, einnimmt und den höchsten Teil — er heißt Ammonshorn beim Menschen — ganz medial geschlossen hat, wo er nur ein unbedeutendes Anhängsel der Hauptmasse bildet.

Wir wissen aus zahlreichen experimentellen und anatomischen Untersuchungen, daß dieses Neuhirn nicht ein einheitliches Organ ist, sondern zu verschiedenen Teilen seiner Rinde verschiedenen Sinnesbahnen gelangen. Diese Teile nennt man Sinnesfelder. Sie sind bei den verschiedenen Säugern ganz verschieden ausgebildet. So wie es solche gibt, bei denen etwa die für das Hören oder Riechen bestimmten Rindenteile besonders entwickelt sind, so sind wieder bei anderen die Rindenfelder für die Handlungen verschieden entwickelt. Und ganz gewiß sind viele Tiere für einen oder den anderen Sinn, für eine oder die andere Handlungsform dem Menschen weit überlegen. Man braucht nur an das Riechen der Hunde, das Hören des Welses oder etwa an die Rüsselbewegungen des Elefanten zu denken. Diese Dinge sind gut studiert, und wir wissen z. B., daß, während beim Menschen so ziemlich alle Bahnen aus den sogenannten motorischen Sinnesfeldern dem Rückenmark zustreben, das Hand und Bein innerwärts, beim Elefanten für die Rinde, plumpen Beine nur 1/3, für den Rüsselapparat im verlängerten Mark 2/3 aller dieser Fasern bestimmt sind.

Es ist die vorherrschende, bis jetzt allgemein vertretene Ansicht, daß durch Entwicklung der Sinnesfelder sich aus dem Tiergehirn das Menschenhirn herausgebildet habe. Man weiß, daß dieses sich in seinen Gesamtformen direkt an das der Menschenaffen anschließt, die sich wieder nur graduell von anderen Affen im Gehirnbau unterscheiden. Das Affengehirn wieder läßt sich von dem der Halbaffen, der Lemmings, ableiten. Eine Art dieser letzteren ist uralte, die Art Tarsius. Sie bietet merkwürdige Ähnlichkeiten mit einer unserer Maulwürfe und Igel in naheliegender Tiergesellschaft von etwa wie die Eichhörnchen lebenden Tieren, den Tupaiiden. Knochen von solchen sind auch schon mit solchen von fossilen Tarsiusarten zusammen in eozänen Lagern gefunden worden. Hier also, so weit unten in der Tierreihe, hätte man anzuknüpfen, wenn man die Frage beantworten will, wie das Menschenhirn entstanden ist.

Man dachte daran, daß der Uebergang vom Bodenleben zum Baumleben die verschiedenen Sinnesfelder verändert habe, indem er einzelne, die Niedrigere etwa, zurückgehen ließ, andere, das Seh- und Bewegungsgebiet viellecht zu besserer Ausbildung zwang. Solche Neuanforderungen sind gewiß beim Uebergang zum Baumleben eingetreten, aber sie haben nicht den Weg zum Menschenhirn eröffnet, denn wir kennen, bei den Nagern etwa, erd- und baumlebende Arten genug, deren Gehirn keines so großen Umfanges zeigt. Das kann man sehen, wenn man z. B. das Gehirn des Kaninchens mit dem des Eichhörnchens vergleicht. Stellt man

Die Erweckung der Maria Carmen.

7) Von Ludwig Brinkmann.

Im Wagen selbst ist die Hitze nicht mehr auszuhalten. Ich sitze, nur mit Hemd, Hose und dem breitrandigen Panama-hute bekleidet, auf der hinteren Plattform des Pulmanwagens und sehe mit einer Art von Grausen in die Trostlosigkeit der Wüste hinein, die mich umgibt. In welche Trostlosigkeiten und Wüsten wird mich diese Reise noch führen?

Und hier sprach sie zum ersten Male mit mir — Eine seltsame Laune des Schicksals hatte es so gewollt, daß der Gegenstand meiner stummen Bewunderung aus der Entfernung, die Diana von Chapultepec, wie ich sie nannte, meine Amerikanerin, in dem gleichen Zuge zum Süden des Landes fuhr.

Schon in Puebla hatte ich sie auf dem Bahnsteig auf und ab wandern sehen, der Abfahrt des Zuges harrend. Und ich hatte es so einzurichten verstanden, daß ich meinen Sitz im Wagen in ihrer Nähe fand. Aber es war mir alles nichts nütze. Die schöne Frau vertiefte sich in ein paar amerikanische Zeitschriften, und mir blieb nichts als, starker Empfindungen voll, die Landschaft durch das Fenster zu betrachten.

Ich hoffte auf die Mittagspause; sie aber rührte sich nicht von ihrem Plaze. Sie ließ sich durch das Fenster des Wagens einen Korb mit Früchten reichen und vertiefte sich nun in diesen, wie vorher in die abfälligen Wochen- und Monatschriften.

So wurde mir allmählich die Hoffnungslosigkeit meiner Wünsche bewußt, und ich zog mich auf die hintere Plattform des Wagens zurück. Während ich die so wechselvollen Bilder der Landschaft vorüberziehen ließ, beschäftigten sich meine Gedanken natürlich auch sehr lebhaft mit meiner Reisegefährtin. Wer mochte sie sein? Was führte die schöne, elegante Frau in diese Wildnis hinaus? Was bezweckte das Schicksal, das uns zusammen die Reise machen ließ?

Auf alle solche Fragen fürchtete ich niemals Antwort zu erhalten. Denn sie war ja keine Kastilianerin, sondern eine Amerikanerin, und nach dem seltsamen Ehrenkodex der Staaten ist es dem Manne nicht gestattet, die fremde Frau anzureden, wenn man sie nicht tödlich beleidigen will. Fürwahr ein harter Schutz des Weibes in jungen Ländern, wo zweifelhaft Existenzen noch prädominieren.

Und es erschien mir eine so seltsame, schöne Fügung, daß ich mit dieser Gefährtin gerade meine zukunftsbanke, zukunftsreiche Reise antreten sollte. . . .

Da hörte ich plötzlich neben mir ein Kleid rauschen — sie!

„Hier draußen ist wohl Platz für zwei“, meinte sie lächelnd, und ich beeilte mich, ihr einen Sessel zurechtzurücken.

Nun durfte ich ja sprechen, und ich sprach unaufhörlich von der Hitze, von den Eindrücken der Reise — ich sei ja ein solcher Neuling hier — und von diesem anderen Oberflächlichen mehr. Sie hörte aber augenscheinlich kaum mit halber Aufmerksamkeit zu; einmal bemerkte sie nur, daß ihr selbstverständlich das alles nichts Ueberraschendes sei: sie wäre ja schon so oft diese „langweilige, endlose“ Strecke, wie sie sie nannte, gefahren.

Ich wagte eine direkte Frage — die nach ihrem Ziele. Und ich erhielt die Auskunft, daß sie bereits seit Jahren in Oaxaca oder genauer, in der Nähe davon, auf dem Lande, lebe. Das war alles, was ich erfuhr.

So blieb mir denn bald nichts anderes übrig, als zu schweigen, und träumend verfolgte ich die blauen Wölkchen meiner Zigarre.

Was bis jetzt mehr eine gefühlvolle Bewunderung gewesen, vertiefte sich nun zu einem starken, menschlichen Interesse. Ich glaubte aus einigen hingestreuten Worten, Bemerkungen, zu empfinden, daß die schöne Frau mit einem Ausdruck des Schreckens in die Wildnis sahnte, die uns umgab und in die sie die Lokomotive immer tiefer hineinführte. Es klang aus ihren Worten heraus, als erwartete sie da in der Ferne, im Süden, irgendeine Widerwärtigkeit, ein vorausgefühltes Grausen; und mir selbst fing fast für mein Schicksal zu bangen an. —

Unterdesseu biegt die Bahn in ein Seitental ein; es geht nun wieder ein oder zwei Stunden bergan. Die Landschaft wird wieder fruchtbarer und schöner, und kleine Dörfer lehnen sich an die Berge an. Endlich sind wir auf dem Rande des Gebirges angelangt. Der Zug hält eine Weile, um Wasser für den Kessel einzunehmen; alle Reisenden verlassen die glühenden Wagen, um gierig die frische Luft einzatmen, die am den Grat des Hochgebirges weht.

Ein herrlicher Ausblick öffnet sich vor uns: das Gebirge flacht sich allmählich ab, zum Stillen Ozean hin; stufenweise abspringend reißt sich hier Hügelkette an Hügelkette; sie schließen das berühmte Tal von Oaxaca ein, das Cortez, der

sich auf die Bewertung seiner Eroberungen verstand, in einer Ausdehnung von etwa fünfhundert Quadratkilometern fruchtbarsten Landes samt dreißigtausend Leibeigenen als Spezialbesitzer für sich mit Weisklag belegte hat; danach nannte er sich auch: Marqués de la Valley (de Oaxaca ist zu ergänzen).

Ein Gewitter begleitete uns vom Stamme des Gebirges bis nach Oaxaca, wo wir bei Sonnenuntergang eintrafen. —

Meine Reisegefährtin, die schon vor längerer Zeit sich wieder in das Innere des Wagen zurückgezogen hatte, wurde auf der Station von einem großen, stattlichen Herrn erwartet, dem Gatten, wie ich aus dem flüchtigen Kusse sah, und ehe ich mich's verah, war der kleine hochrödrige Jagdwagen hinter einer Biegung des Weges verschwunden. Ich blidte mich nach irgendeinem Eingeborenen um, die gewöhnlich in diesem Lande auf den Bahnhöfen bei Ankunft und Abfahrt der Züge gaffend herumlungern; aber keiner schien mir vertrauenswürdig oder kundig genug, ihn nach Namen und Verhältnissen der Entschwundenen zu fragen.

Allerdings hege ich dennoch die zuberstliche Hoffnung, irgendwo einmal meine unbekannte Freundin zu entdecken. Das Schicksal hat es ja so wunderbar gefügt, daß es, wenn es mich auch in eine Wüste verschlug, mir darin doch eine Dase mit einem köstlichen Quell gezeigt hat. Ob ich ihn wohl finden werde? —

Am Abend bin ich natürlich zur Alameda hinausgegangen, der lieben Gewohnheit von der Stadt Mexiko folgend. Eine Militärkapelle gab ein nettes Konzert, und alle männlichen und weiblichen Schönheiten der Stadt wandelten lachend und plaudernd durch die schattigen Gänge des Parks. Man kommt sich da als Fremdling recht einjam vor.

Die Kultur liegt nun weit hinter mir.

Schon beim Frühstück, bevor der Tag graute, ein etwas ungewohnter Anblick: ich sah am selben Tische mit einigen Amerikanern, die mächtige Revolver um den Leib geschnallt trugen. Das macht einen fürchterlich verwegenen Eindruck.

Mir fällt die kleine Geschichte von dem Brahmanen ein, der sich bei dem reichen Manne für die Juwelen bedankt. Als dieser ihn erkaunt fragt, was er damit meine, da die Steine doch sein Eigentum seien, sagt jener: „Gerade daß sie Dein Eigentum sind, dafür danke ich Dir. Du hast die Sorge, sie gegen Räuber zu schützen — ich aber erfreue mich ihres Glanzes ohne jegliche Furcht!“

(Fortf. folgt.)



nun die Gehirne aus der borewänderten Entwicklungsreihe: Lemmings, Affen, Mensch, nebeneinander, so erkennt man aber mit einem Schlage, daß nicht etwa die Entwicklung der Sinnesfelder, sondern die ganz anderer Gehirnpartien den Fortschritt bedingte. Um die Sinnesfelder herum liegen, bei den niederen Tieren nur in ganz kleinen Anfängen, aber bei vielen Säugern schon beträchtlich ausgebildet, Rindensfelder, die nicht mit den Sinnesempfindungen zu tun haben, und sich — beim Menschen sicher — erst lange nach diesen, erst in den ersten Lebensjahren, ganz ausbilden. Weil sie die letzten sind, die fertig werden, nennt man sie Terminalfelder. Ihre Ausdehnung nimmt etwa in dem Maße zu, wie die Intelligenzausprägungen beobachtet. Sie sind z. B. gering entwickelt bei der Biene, ziemlich groß beim Hund, noch größer beim Fuchs; aber erst bei den Affen entwickeln sie eine besondere Größe. Bei dem Menschen sind sie so groß und so weit über das ganze Gehirn verbreitet, daß die Sinnesfelder dagegen fast verschwinden, daß sich ein eigener mächtiger Lappen vorn, der Stirnlappen, und hinten ein sehr großer Scheitellappen entwickelt. Bei Ausfällen gerade dieser Lappen treten schwerste Intelligenzstörungen auf. Mit dem Einsinken der Terminalgebiete gefühlte sich zu den oft recht geschickten, aber nicht mit Intelligenz ausgeführten Handlungen der Tiere mehr und mehr das Moment des intellectus. Beobachtungen, die der Vortragende, namentlich am Hund vorgenommen hat, lassen das im Detail erkennen. Auch die Entwicklung dieser Felder hat wie alle Entwicklung in der Tierreihe, da und dort Halt gemacht, so bei vielen Affen, bei anderen ist sie weiter fortgeschritten, wie bei den menschenähnlichen Affen. Bei einem dieser ähnlichen Tier muß sie gegen Ende der Tertiärzeit einen wichtigen Fortschritt gemacht haben. Damals entwickelte sich die Unterseite des Stirnlappens weiter; der Apparat, mit dem gesprochen werden kann, entstand hier allmählich. Jetzt erst ist der Typus des Menschenhirns da, der sich offenbar dann schnell entwickelt hat, denn mit der Sprache erst war die Möglichkeit gegeben zu der gewaltigen Ausbildung, die das menschliche Verstandes so hoch über alle Tiere erhob. In den Schädelausgüssen aus dem Frühdiluvium, die der Vortragende vorlegen konnte, sah man, daß die Sprach- und Sprachverständnisgebiete des Gehirns noch nicht so entwickelt ist, wie bei dem Schädelausguss eines heutigen Krenkfuhrers.

Mit der Sprache war die Fähigkeit zu gemeinsamer Fortschritt, später der Schrift, der gemeinsamen Besprechung gegeben und nun entwickelte sich das menschliche Gehirn weiter zu den Typen, die wir jetzt kennen. Es wäre, meinte der Vortragende, merkwürdig, einzugehen auf die Entwicklung der einzelnen Typen, zu untersuchen, worauf gewisse Formen der einseitigen Begabung und auch der Genialität beruhen. Aber diese Untersuchungen können erst dem Abschluß näher geführt werden, wenn das bisher noch zu geringe Material an Gehirnen einseitig hervorragend begabter Menschen reicher geworden ist.

## Kleines Feuilleton.

### Eine Zirkusvorstellung im Felde.

Unser Leipziger Parteiblatt bringt folgenden Feldpostbrief:

St. S., den 18. 4. 1915.

Lieber Vater! Schon seit längerer Zeit hatten wir ab und zu musikalische Vorträge, die von einer eigens dazu gebildeten Kapelle veranstaltet wurden. Doch sollte nun einmal auch etwas Besseres mit abwechslungsreichem Programm geboten werden. Zu diesem Zweck hatten sich Genies ganz verschiedener Art zusammengefunden und eine sehr gediegene „Vortragsordnung“ zusammengestellt. Schon einige Tage vor der Hauptvorführung waren die „Künstler“ von Dienst und Schwarzarbeiten befreit. Sie mußten alles durchsuchen, um ihre Kostüme zu vervollständigen. Am Tage vor der Aufführung fand nun ein großer Umzug statt, bei welcher Gelegenheit den „berühmten Herrschaften“ das Programm kundgegeben wurde. Nachdem die unbedingt nötigen Proben zur Zufriedenheit des Herrn „Direktors“ stattgefunden, konnte die Vorstellung dann am heutigen Sonntage vor sich gehen.

Punkt 4 Uhr am Nachmittag war der Beginn. Schon geraume Zeit vorher hatte sich das zahlreiche Publikum eingefunden; unsere dienstfreien Mannschaften und verschiedene Offiziere. Die Vorträge unserer Kapelle waren gediegen. Dann traten auf: Sänger, Zauberkünstler, Damenartisten usw.; auch die Clowns fehlten nicht, ohne die eine Virtuostvorstellung ja gar nicht mehr möglich ist. Die aufgeführten wilden Apochentänze sprachen sehr an, ebenso Kunststücke mit einem Kamel. Dann folgten Gesänge in ergogetischer Mundart, humoristische Parodie und die Darstellung der neuzeitlichen Tänze, die man ja nicht auf jedem Saale in der Heimat sehen konnte. Kurzum, nur Novitäten allerersten Ranges, wie sie die Leipziger Messe nicht besser zu bieten vermag. Das Publikum war aber auch dankbar für all das Gebotene und spendete immer wieder Beifall, so daß die „Künstler“ sich zu mancher Zugabe verstehen mußten. Die besten Darbietungen wurden durch unsern „Doppeltographen“ im Bilde festgehalten, und mancher von Euch in der Heimat wird ein solches Bild in irgendeiner Zeitschrift zu sehen bekommen und sich darüber amüsieren.

Das Wetter war während der Aufführungen wunderbar schön. Und auch in der Luft hatten sich Zuschauer eingefunden: einige Krieger kreuzten über der Arena. Da es aber keine feindlichen waren, war unser Zirkusdirektor sicher, daß ihm von dieser Seite das Geschäft nicht gestört würde. Ja, ja, wir müssen eben auch mit der feindlichen Konkurrenz rechnen.

Wir haben seit langer Zeit nicht so herzlich gelacht wie an diesem herrlichen Sonntagnachmittag. Und auch die als Zuschauer anwesenden Offiziere waren in Stimmung gekommen, was man ihren Gesichtern ansah. Es war eben einmal eine geistige Ablenkung, die nötig war und jedenfalls allen wohl bekommen wird. Wenn auch so mancher in der Heimat vielleicht denken mag, unsere Feldgrauen draußen haben es gar nicht so schlecht. Sie sollten nur bedenken, was es heißt, seit Septembertag v. J. im Schützengraben und zerfahrenen Dörfern sich herumzulesen und nichts als immer das Geheule und Getöse der Granaten, Flintenlugeln usw. zu vernahmen. Nein, ich bin überzeugt, daß der heutige Nachmittag für uns alle eine großartige Erfrischung unserer erschöpften Nerven gebracht hat, deren Wirkung nicht ausbleiben wird. Und auch Du wirst sicherlich die ganze Sache von dieser Seite aus auffassen und mir in meiner Ansicht beistimmen. — Auf recht baldiges Wiedersehen und herzliche Grüße an Euch alle in der Heimat.

Dein Sohn O. J.

### D'Annunzio.

Aus Rom wird uns geschrieben: Es ist wirklich ein Hohn des Schicksals, daß gerade ein Gabriele D'Annunzio heute den kriegsführenden Teil des italienischen Volkes verkörpern und veranschaulichen soll. Wir denken nicht so niedrig von den Verfechtern des Krieges, ja, kaum so niedrig von den Kriegskriegern, daß wir sagen können, sie seien diese Nationalhelden würdig. Ist doch an diesem Namen mit dem geilen Gesicht und dem glatten Wüstlingsgähnel nichts, aber auch gar nichts italienisch; beschimpft er doch durch seine ganz moralische Erscheinung jenes mannhafte und markige Abruzzenvolk, von dem er sich artfremd, im wahrsten Wortsinne: entartet, abzweigt. In diesem Sinne wird der Patriotismus zur Phrase und dann zu Geld, wie ihm seit seinen jungen Jahren das Weib zur Phrase ward und zu klingender Münze. Er ist ein Wortkünstler, wie wenige vor ihm. Aber alles ist ihm nur Material für seine Wortfüllerei: er fühlt für das Vaterland nichts, das er bestingt, so wenig er für die Frauen gefühlt hat, die er in seinen Romanen der Gier des Publikums nach preisgibt. D'Annunzio ist international im schlechtesten Sinne, vaterlandslos, wie die Gese der Großstadt, wie das Schmarogergetöse der Welt. Er kann kein Volk verkörpern, das sich, sei es auch in einem Irrwahn, zum Kriege drängt; er verkörpert den Krebschaden aller Völker, den alle abstoßen müssen, den sterilen Egoismus der Genussucht und Ausbeutung.

### Der Angstruf der Lokomotiven.

Ein Großfeuer hat am Sonnabendnachmittag in Königsberg weniger durch seinen Umfang als durch die Begleitumstände großes Aufsehen gemacht. In der Nähe des niedergelegten Eisenbahntores geriet bei stürmischer Witterung ein Lokomotivschuppen von 60 Meter Länge in Brand. Der herrschende Sturm veranlaßte, daß das Feuer sehr rasch um sich griff und einen geradezu unheimlichen Funtenregen entzündete, der einen schaurig-schönen Anblick gewährte, aber doch eine nicht unbeträchtliche Gefahr für den umliegenden Stadtteil bildete. Der Schuppen war trotz der hingebenden Arbeit der Feuerwehr nicht zu halten, das Dach brannte an allen Stellen lichterloh. Nun geschah aber etwas ganz Eigentümliches. In dem Schuppen befanden sich noch etwa zehn Lokomotiven, deren mit Wasser gefüllte Kessel sich naturgemäß in der umgebenden Luft erhitzten und die Dampfpeisen in Bewegung setzten. Es ertönte ein unaufhörliches Heulen und Pfeifen, als ob die im feurigen Ofen sitzenden Riesen Angst- und Hilferufe ausstießen. Zu helfen war ihnen zunächst nicht, obwohl die Feuerwehr unter Mitwirkung von Militär u. a. mit vier Dampfstriemen und mehreren Lokomotiven, an die Schläuche angehängt waren, den Brandherd von allen Seiten einströmte. Erst nach Ablösung der Brandstelle konnten die Maschinen aus Tageslicht gebracht werden — verbeult und angebrannt, aber doch noch so weit intakt, daß sie in einiger Zeit wieder Dienst tun können. Der Schaden ist beträchtlich, wenn auch der Gesamtbetrieb des Bahnhofes keine Einbuße erlitten hat.

### Waffen für den Fliegenkrieg.

Die Engländer rüsten sich mit großem Eifer zu einem Vernichtungskriege gegen die Fliege, da sie von deren Ueberhandnehmen große Gefahren für die Ausbreitung von Seuchen befürchten. In dem Londoner Zoologischen Garten wurde nun dieser Tage eine Ausstellung eröffnet, die alle Vorkehrungen zeigen will, durch die man ein Haus frei von Fliegen halten kann. Die neuesten Modelle von „Fliegenfallen“, die verschiedensten Arten von Ködern und alle möglichen Gifte zu ihrer Vernichtung, Modelle von Fliegennetzen und Fliegenklappen, kurz das ganze Nützzeug im Kampfe gegen das lästige Insekt wurde hier vorgeführt. Die Ausstellung dient keineswegs nur zur Aufklärung des Publikums,“ sagte der Veranstalter, Prof. Veston, „sondern vor allem auch für die wissenschaftliche Ausbildung der Gesundheitsbehörden, denen hier die Mittel zu einem planmäßigen Feldzuge gegen den gefährlichen Feind gezeigt werden sollen. Vom Festland wird bereits gemeldet, daß im Kriegsgebiet die Fliegen außerordentlich zahlreich werden. Sollte nun an einer Stelle der Kämpfe eine Kriegsseuche wie die Cholera ausbrechen, so würde sie gerade durch die Fliege leicht ausgebreitet werden. Es haben sich bereits eine größere Zahl von Militärärzten an uns gewandt, um Mittel zur Vernichtung der Fliegen von uns zu erhalten.“

### Notizen.

— Ein Generalstabswerk der Technik. Der Verein deutscher Ingenieure hat in einer seiner letzten Vorstandssitzungen beschlossen, ein Generalstabswerk herauszugeben, das die großen Leistungen der Technik in diesem Krieg darstellen soll. Material wird gesammelt. Eingehend soll auch darin zur Darstellung kommen, welchen Einfluß das Schaffen des Technikers auf die Kriegsführung gewinnen konnte.

— Panama-Marken. Zur Erinnerung an die Eröffnung der Panama-Beltausstellung in San Francisco und der Inbetriebnahme des Panama-Kanals hat die amerikanische Regierung eine Serie künstlerisch ausgeführter Briefmarken in den Werten von 1, 2, 5 und 10 Cents herausgegeben. Die 1-Cent-Marke zeigt eine topographische Darstellung der Landenge; auf der 2-Cent-Marke sieht man Balboa, dem Entdecker des Stillen Ozeans, wie er in der einen Hand die spanische Flagge, in der anderen sein Schwert, bis an die Knie im Wasser stehend, Besitz vom Stillen Ozean nimmt. Die 5-Cent-Marke trägt eine bildliche Darstellung der Schleusen von Gatun, und auf der 10-Cent-Marke sieht man die Hängebrücke über den Culebra-Durchbruch. Für die Verwendung in der Kanalzone ist ein kleiner Teil der Markenserie mit dem Wort „Kanalzone“ überdruckt.

# 55419

## Lösungen

sind das vorläufige Ergebnis unseres Preis-Ausschreibens von 1000 Mark für die beste Verdeutschung von 5 Fremdwörtern.

Allen, die zum Gelingen unseres Ausschreibens durch ihre Einsendungen beigetragen haben, sprechen wir hierdurch unseren besten Dank aus.

Insbepondere auch all den waderen Feldgrauen, die sich in so überraschend großer Zahl beteiligt haben.

Natürlich ist die zur Sichtung und Prüfung der Lösungen zu bewältigende Arbeit schwierig und gewaltig. Es wird also noch einige Zeit vergehen, ehe die ganze Arbeit geleistet ist und bis die Preisrichter ihren Spruch gefällt haben.

Immerhin darf man damit rechnen, daß Ergebnis und Preisverteilung gegen Ende des Monats veröffentlicht werden.



**Königstraße 33**  
am Bahnhof Alexanderplatz  
**Chausseestraße 113**  
beim Slettinger Bahnhof  
Sonntags geschlossen.

Zu Pfingsten empfehlen wir Ihnen aus dieser hübschen Kleidungsstüde!

Schleierstoff-Bluse ganz entzückend gemustert (wafschsch) sehr flotte Form 7 <sup>50</sup>	Dopeline-Paletot aus gutem Stoff und reizend garniert mit mod. Kragen, el. Rückenwirkung und schönen seidenen Ärmel-Ausschlagen
Der beliebte blaue Falkentod mit dem modernen Sattel- schnitt und schönem, glänzigen Fall 9 <sup>50</sup>	21 <sup>25</sup>